

man jede Gelegenheit zur Bewegung durch Unbeweglichkeit und Finsterniss. Dieses Verfahren wird bei den Ochsen angewandt, man wendet es auch bei dem Geflügel an; man fügte früher sogar das barbarische Verfahren hinzu, ihnen die Augen anzustechen, um das Thier in noch tiefere Nacht zu stürzen. Man hat dieser raffinirten Grausamkeit entsagt, welche die Menschlichkeit verwirft, und welche die Feinschmeckerei nicht unbedingt fordert.

Die Macht des Lichtes zieht die Thiere an. Die Leuchthurnwächter haben oft auf die grosse Zahl der Vögel jeder Gattung aufmerksam gemacht, welche besonders in stürmischen Nächten, an die durchsichtigen Gläser, welche den Brennpunkt des Lichtes umgeben, stossen. Manchmal stürzen sich diese Vögel mit solcher Heftigkeit daran, dass sie sich die Köpfe zerschmettern und in grosser Menge sterben. Am Leuchthurn des Casquets, in der Nähe der Insel d' Aurigny, sind vor einigen Jahren mehrere hundert wilde Vögel auf diese Weise umgekommen. Eine merkwürdige Anekdote, erzählt von Leonce Reynaud, Director der französischen Leuchthürme, verdient hier einen Platz zu finden.

Es war in einer schrecklichen stürmischen Nacht. Der Leuchthurn von Bréhat, 50 Metres hoch, schwankte hin und her wie ein Baum, wie es alle sehr hohen Leuchthürme thun. Auf einmal stürzte sich eine wilde Gans gegen eines der Gläser der Laterne und zerbrach es (es war doch 8 Millimeter dick) fiel durch die beiden Flächen der staffelförmigen Linsen und endlich auf die Lampe, welche sie mit Gekrache zerbrach, bevor der Wächter, welcher die Lampe zu behüten hatte, sich Rechenschaft von der Verheerung geben konnte. Das Licht des Leuchthurnes erlosch sogleich. Der unglückliche Wächter, welcher sah, dass das Licht plötzlich erlosch, glaubte, dass das Gebäude von den Wogen fortgerissen sei. Vertieft in diese schreckliche Vorstellung, bei der schwankenden Bewegung des Leuchthurns, bildete er sich ein in's Meer zu fallen und verlor die

Besinnung. Als der andere Wächter, nachdem das Ungewitter vorüber war, mit einer angezündeten Lampe zur Laterne stieg, fand er seinen Kameraden in Ohnmacht. Er versuchte, ihn zur Besinnung zu bringen und kam nur mit Mühe zum Ziele. Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, konnte der arme Mann kein Wort hervorbringen und verblieb acht Stunden ohne zu sprechen. Er erzählte endlich, dass er sich am Grunde des Meeres glaubte und während mehrerer Tage konnte er das Andenken an die schrecklichen Bilder, welche seinen Geist während dieser traurigen Nacht gequält hatten, nicht verschonen.

Endigen wir diese flüchtige Skizze über den Einfluss des Lichtes auf die Vögel, durch die Erzählung eines sonderbaren Abenteurers, welches der seltsamen Sonnenbeleuchtung in den nördlichen Gegenden zu danken ist.

Es war an den Küsten von Island, im Monat Juni. Zu dieser Zeit bleibt dort die Sonne viel länger am Horizont. Zur Tag- und Nachtgleiche im Sommer geht die Sonne nicht unter, da die Insel an den Polarkreis grenzt. Das ist dann ein immerwährender Tag.

Lord Dufferin, welcher zu dieser Zeit in der Gegend schiffte, war Zeuge eines sonderbaren Schauspielles, dessen Details er aufzeichnete. Ein Hahn, welchen er auf seinem Schiffe unter seinen Lebensmitteln mitgenommen hatte, wurde durch das gähe Aufnehmen des Tages so sehr in seinen Gewohnheiten gestört, dass er zuerst den Schlaf und dann den Verstand verlor.

Er fing an beständig zu wachen, um bei Sonnenaufgang krähen zu können. Er endigte mit einem entsetzlichen Entschluss, welchen man nur einer gestörten Geistesthätigkeit zuschreiben kann: Er brachte sich um das Leben, indem er sich in das Wasser stürzte.

Schliessen wir mit diesen belagerten Ereigniss, welches wohl geeignet ist, mitleidige Seelen zu rühren und das gerechteste Mitleid hervor zu rufen.

(Le Poussin.)

Die Perlhühner.

Von Narcisse Masson.

(Fortsetzung.)

„Die gemeine Henne hat die Produktion ihrer Eier im Verhältniss zu unserem Appetit vermehrt, auch die stolze Afrikanerin erweist uns solche Gefälligkeiten. Man kann nur annehmen, dass sie sich weigere, dem frühzeitigen Tode Opfer zu bringen, welchen wir ihrer Art bestimmt haben.

Im freien Zustande legt sie jährlich ungefähr hundert Eier, gezähmt legt sie kaum zwanzig bis fünfundzwanzig Eier, welche ausgezeichnet zu essen und viel geschmackvoller sind, als jene der gemeinen Henne; sie sind elfenbeinweiss und so zu sagen spitzig, d. h. sie sind an einem Ende stärker als am anderen.

Um zu brüten, zieht das Perlhuhn Gehölze und Gebüsche dem Hühnerstall vor, aber es entschliesst sich selten zu brüten. Die Eier haben die Form eines Kreisels und tragen eine röthlichbraun gefleckte Krone an der stärksten Stelle des Eies; sie messen ungefähr fünfundvierzig Millimeter in der Länge und zweiunddreissig Millimeter im Durchmesser, an der dicksten Partie des Umfanges gemessen.

Endlich ist sie aus keinem leicht knetbaren Thon angefertigt, der Zuchtwahl und der Sorge mit welcher man es cultivirt, zum Trotze. Fälle von Albinismus kommen bei dieser Art vor. Variationen im Gefieder der gemeinen Perlhühner kommen nicht oft vor“, sagt M. G. D. Cherville.

„Die Fabel sagt: Die Schwestern Meleagers, verzweifelt über den Tod ihres Bruders, wurden in diese Vögel verwandelt, welche noch ihre Thränen auf ihrem Gefieder tragen.

Diese Thränen scheinen unauslöschlich auf ihr blaues Kleid geheftet worden zu sein, ein wahrhaftes Trauertuch, nach den bewunderungswürdigen poetischen Gefühlen der Griechen.

Dieses Bild“, fügt er hinzu, „pact ganz anders, als der Name der „gemalten Henne“, welche das moderne Genie ihm zuerkannt hat.

Der Widerstand des Perlhuhns“, sagt M. le Cherville weiter, „gegen dasjenige, was man wohl Civilisation nennen muss, die Treue, welche es den Sitten der grossen Wüste

bewahrt, von welcher es kommt und welche den Alten nicht entgangen ist, sind bemerkenswerth.

Unsere algerischen Araber haben nicht minder die Tradition erhalten, dass bei dem Perlhuhn seit 10 Jahrhunderten die Zeichnung vollkommen dieselbe geblieben ist.

Es ist übrigens leicht möglich, die, von dieser Wildheit herrührende Rebellion zu begreifen; die Züchtung des Perlhuhnes ist vielleicht jüngeren Datums als wir gewöhnlich annehmen.

Die Römer, welche grosses Wesen aus seinem Fleische machten, das nach ihrer Meinung, demjenigen keines anderen Vogels gleich, zogen die Perlhühner in Volieren auf.

Ihr Fleisch ist demjenigen der Fasanen zu vergleichen, es ist sehr fein und schmackhaft und ersetzt leicht das der Letzteren, wenn die Jagd verboten ist; aber da es immer ein Luxusgericht blieb, dürften sich die Repräsentanten der Gattung nicht stark vermehrt haben und man kann annehmen, dass sie während der Bewegungen, welche die Agonie des Kaiserreiches begleiteten, verschwanden.

In der allgemeinen Encyclopädie liest man Folgendes:

Die Hühnervögel, welche man mit den Namen Perlhühner bezeichnet, haben einen kurzen, harten, convexen Schnabel, welcher an seiner Basis mit einer nackten Haut umgeben ist, fleischige Kehllappen am Ende der Wangen, den Kopf gewöhnlich von einem hornigen Kämme gekrönt, einen kurzen, hängenden Schweif und die Fusswurzel ohne Sporn und von bleigrauer Farbe; den Leib gedrungen und in Form einer Kugel gerundet, diese Form, welche ihnen allen eigenthümlich ist, kommt daher, weil sie einen sehr kurzen Schweif haben und einen kleinen Kopf, welcher mit den Dimensionen des Körpers in keinem Verhältnisse erscheint, ihre Form und Gewohnheiten nähern sich sehr jenen der Rebhühner.

Das Gefieder des Perlhuhnes*, sagt Brisson, „ist blendend ohne reiche Farben zu haben und doch sehr vornehm; es ist ein blaugrauer Grund, mehr oder weniger dunkel, auf welchem ziemlich regelmässig weisse, mehr oder weniger runde Flecken gesät sind, welche ziemlich gut Perlen vorstellen, weswegen einige moderne Schriftsteller diesen schönem Vogel den Namen „Perlhuhn“ gegeben haben.

Die Federn der unteren Seite des Halses sind kurz an der Seite, welche sich an die obere Partie schliesst, wo gar keine sind, dann werden sie immer länger bis zur Brust, wo sie nahezu zehn Centimeter lang sind.

Diese Federn sind flaumig von ihrer Wurzel an bis zur Hälfte ihrer Länge und diese flaumige Stelle wird durch das Ende der Federn der vorigen Reihe gedeckt, welches aus festen Bärten bestehen und aneinander geheftet sind.

Nach Brisson hat das Perlhuhn, wie ich dies schon früher gesagt habe, kurze Flügel und den Schweif hängend wie das Rebhuhn, was es vereint mit der Stellung seiner Federn buckelig erscheinen lässt (*genus gibbosum*) (Plinius), aber dieser Höcker ist nur eine Täuschung, es bleibt keine Spur davon übrig, wenn der Vogel gänzlich gerupft ist.

Die Grösse des Perlhuhnes ist beiläufig diejenige des gemeinen Huhnes, aber seine allgemeine Gestalt ist jene des Rebhuhnes.

Seine Kehllappen, welche vom oberen Schnabel ausgehen, haben keine bestimmte Form, da sie bei den einen oval, bei anderen viereckig oder dreieckig sind,

sie sind roth bei dem Weibchen und blau bei dem Männchen und bei dem letzteren viel mehr entwickelt; der Unterschied ist sehr auffallend und dies ist nach der Ansicht der Akademiker, Brissons und meiner eigenen das einzige Unterscheidungszeichen der beiden Geschlechter.

Hinter den Kehllappen sieht man an der Seite des Kopfes, die sehr kleinen Oeffnungen der Ohren, welche bei den meisten Vögeln durch Federn verdeckt sind, hier jedoch beinahe unverdeckt sind.

Was jedoch dem Perlhuhn eigen ist, ist dieser hornige Höcker, diese Art Helm, welche sich auf seinem Kopfe erhebt, seine Farbe wechselt nach den verschiedenen Individuen vom Weissen in's Röthliche, oder auch vom Gelben in's Braune spielt; seine Substanz ist wie jene eines verhärteten und hornigen Fleisches. Dieser Kern ist von einer trockenen und runzeligen Haut umgeben, welche sich vom Hinterkopf nach den Seiten hinzieht, aber in der Gegend der Augen ausgeschnitten ist. Diese Verhärtung ist ein wirklicher Helm, eine Vertheidigungswaffe, welche den Perlhühnern gegeben ist, um sie gegen wechselseitige Angriffe zu schützen, da sie bekamtllich zanksüchtige Vögel sind, welche einen sehr starken Schnabel haben, an der Basis hornfarbig, gelblich-rosa gegen die Spitze zu, und merkwürdigerweise einen sehr schwachen Schädel besitzen.

Der Helm ist viel bedeutender, viel höher und spitzer bei dem Männchen, als bei dem Weibchen; die Augen sind gross und die Iris schwarz mit einem leichten Netz, ohne desswegen weder geperlt noch punktirt zu sein; die Pupille und die Linse ist nach innen mehr convex als nach aussen.

Es ist ein lebhafter Vogel, unruhig und ungestüm welcher nicht gerne auf einem Platz bleibt und welcher im Geflügelhof die Herrschaft an sich zu reissen versteht, selbst die Truthühner fürchten sich vor ihm und obwohl viel kleiner, imponirt er ihnen durch seine Heftigkeit.

Das Perlhuhn, sagt Pater Margat, hat früher zehn Sprünge gemacht und fünf Schnabelhiebe ausgetheilt, bevor diese grossen Vögel nur daran denken, sich zu vertheidigen. Diese numidischen Hühner scheinen dieselbe Art zu haben, sich zu schlagen, welche der Historiker Sallust den numidischen Reitern zuschreibt. Ihr Angriff sagt er, ist unregelmässig und heftig; finden sie Widerstand, so kehren sie den Rücken und einen Augenblick darauf überfallen sie die Feinde von Neuem.

Der Perlhahn zeugt auch mit der Haushenne und ebenso entgegengesetzt, d. h. der Haushahn zeugt auch mit der Perlhenne, aber das ist eine Art künstlicher Degeneration, wie alle Bastarde, welche Vorsicht verlangen. Das Wichtigste ist, sie von Jugend an zusammen aufzuziehen und die Vögel, welche aus dieser Verbindung hervorgehen, bilden eine unvollkommene Bastard-Race, so zu sagen, von der Natur verlenget, welche nichts hübsches hat und welche nicht nur leere Eier legt, was die einzige Ursache ist, dass sich, wie alle Bastarde, die Bastarde aus Perlhühnern mit anderen Individuen sich bisher nicht regelmässig fortpflanzen konnten, ausser mit Individuen reiner Race, niemals aber mit Vögeln verschiedener Racen.

Die Perlhühner kreuzen sich auch mit sehr vielen anderen Gattungen, z. B. mit dem Truthahn, und fast mit allen Racen von Hühnern, französischen oder fremden, mit den Fasanen, etc. wie man aus meinem Werke sehen kann, betitelt: Memoiren eines Dilettanten-Züchters, im Capitel „die Bastarde“.

Die jungen Perlhühner des Geflügelhofes schmecken nach G. de Cherville ausserordentlich gut und stehen

in nichts den Rebhühnern nach, aber die wilden Perlhühner, oder Marrons von St. Domingo sind ein exquisites Gericht, und stehen über dem Fasan.

„Was uns gewiss erscheint“, sagt auch G. de Cherville, „ist, dass die Perlhühner, welche wir besitzen und welche uns nicht von Italien zugekommen sind, auch nicht von jenen Vögeln abstammen können, deren Verminderung bei den Römern begonnen hatte.

Belon, welcher sie die Henne von Guinea nennt, stellt sie als eine Importation neueren Datums dar.

Gleichwie Guinea ein Land ist, dessen Kaufleute angefangen haben, mehrere Waaren zu bringen, welche früher unseren Franzosen unbekannt waren, ebenso würden auch die Hühner dieses Landes unbekannt geblieben sein, hätten sie dieselben nicht über das Meer gebracht, welche jetzt schon häufig in den Häusern der grossen Herren unserer Gegend zu finden sind.

Die Zähmung unserer Perlhühner datirt etwa aus dem 15. Jahrhundert; man muss nicht daran verzweifeln, dass der störrische Charakter dieser Vögel sich in nicht zu ferner Zeit besänftigen lassen werde.

Trotz seiner Herkunft aus den Tropen“, sagt am Ende G. de Cherville, „verträgt das Perlhuhn die Kälte unseres Klimas mit einer unleugbaren Abhärtung. Es ist ein unerreichbares Ideal der Jagdtheoretiker“, und G. de Cherville fügt hinzu:

„Wenn Sie zufälliger Weise einigen Groll gegen einen grossen Grundbesitzer hegen sollten, welcher die Ungeschicklichkeit begangen hätte, Sie zu seinen Treibjagden nicht einzuladen, oder der es sich beifallen liess, Sie an das unterste Ende des Tisches, zwischen einen politischen Reformator und ein altes, Tabak schnupfendes Weib zu setzen, haben Sie hier ein ausgezeichnetes Mittel in der Hand, sich für Ihren Aerger zu rächen. Lassen Sie sich des Langen und Breiten aus über die Mühen, die es ihm eintragen werde, der Einzige zu sein, der diese prachtvolle Jagdbeute seinen Gästen vorzusetzen im Stande sei und bieten Sie sich in der beredtesten Weise an, seinen Park mit diesen Vögeln zu bevölkern. Wir geben Ihnen die Versicherung“, so schliesst Herr G. de Cherville, „dass Ihre Rache eine vollkommene sein wird“.

Wir besitzen jetzt in Frankreich fünf Gattungen oder Varietäten von Perlhühnern; es sind:

Das gewöhnliche, graue Perlhuhn (*Numida meleagris*), früher von Aristoteles *Meleagrides* genannt, der Pintado, aus Irrthum von Dampier so genannt, welcher ihn für einen Meervogel hielt, Varro nannte ihn die Afrikanische Henne, Plinius ist derselben Meinung wie der Vorige über diesen Vogel, welcher mehr zänkisch als liebenswürdig ist. Andere haben ihm den Namen der Numidischen Henne *par excellence* gegeben, Columella, welcher zwei besondere Rassen aus diesen Vögeln macht, wegen der Verschiedenheit der Farbe ihrer Bartlappen, bezeichnete das Männchen, welches er nicht kannte, mit dem Namen der Afrikanischen Henne, und das Weibchen, welches er eben so wenig kannte, mit dem Namen *Meleagrides* das Männchen, weil es blaue Bartlappen hat und das Weibchen, weil es rothe Bartlappen hat, wie die Mitglieder der Akademie zu jener Zeit bemerkten.

Zur Ordnung der Hühnervögel gehörig hat dieser Vogel in Folge seiner Versetzung in andere Länder verschiedene Veränderungen in seinem Aussehen angenommen.

Ursprünglich in Rom zu Hause, und in dieser Gegend aufgezogen, wurde das gemeine Perlhuhn später versetzt, zwar nicht nach Europa, welches momentan seine Spur verloren hatte, sondern an die westlichen Küsten Afrikas, indem es direkt über das Cap der guten Hoffnung nach Indien kam, später wurde es auch nach Amerika verpflanzt.

Es ist leicht zu begreifen, dass dieser Vogel durch die Einflüsse der verschiedenen Klima's, welche er zu ertragen hatte, viele äussere Veränderungen durchgemacht hat.

Frisch hält das Perlhuhn für einen Sumpfvogel, dessen Fleisch unangenehm schmeckt, mit Lappenfüssen versehen und eine schlechte Mutter für seine Nachkommen ist, welche sich wenig oder gar nicht um ihre Kinder kümmert. Millet ist derselben Ansicht, die Gewohnheiten seines Charakters ausgenommen; der Eine lässt es in Sümpfen leben, der Andere im Gegentheil, in trockenen Gegenden; es herrscht eine Verwirrung über seine Werthschätzung, welche beweist, dass weder der Eine, noch der Andere sie gesehen noch gekannt hatten, und dass sie schrieben, ohne zu wissen, was sie sagen wollten, und nach falschen Angaben, welche ihnen gänzlich unbekannt waren; sie waren, was man Erfinder der Naturgeschichte nennen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tauben im Kriegsdienste.

Capitän Allatt war einige Zeit ein eifriger Fürsprecher für die Benützung von Tauben bei den Autoritäten des Militär- und Marine-Commandos, und man wird sich erinnern, dass er bei der letzten Revue in Brighton sehr erfolgreiche Experimente in dieser Richtung machte. Letzten Freitag hielt der tapfere Capitän eine bewunderungswürdige Vorlesung über dieses Thema in der United Service Institution, Whitehall.

Zahlreiche Zuhörer waren versammelt und Sir Beauchamp Walker besetzte den Präsidentenstuhl. Capitän Allatt stellte eine grosse Landkarte aus, welche die verschiedenen Methoden zeigte, wie man am Continent arbeitet, wo Brieftaubenstationen errichtet sind. Mehrere Homers wurden ausgestellt und auch ein Carrier um die vorherrschende Meinung über den letzteren zu verbessern.

Wir haben keinen Platz für diese Vorlesung, aber die folgenden Thatsachen, welche die Brieftaube im militärischen Dienste betreffen, werden mit Interesse gelesen werden. Capitän Allatt erklärte die Thatsachen mit Bezug auf die Belagerung von Paris, und zeigte die vergrösserten Photographien der Briefe, welche in diese Stadt gesandt worden waren.

Capitän Allatt sagte, dass die Organisirung eines regelmässigen militärischen Taubenpostdienstes bei allen continentalen Nationen Europas gleich nach dem deutsch-französischen Kriege eingeleitet wurde. Die Organisirung aller fremden militärischen Taubenpost-Systeme ist auf denselben leitenden Beweggründen basirt. Die Grenzfestungen, speciell jene, welche am ersten angegriffen werden könnten, und eine grosse Menge von inländischen Städten, offen oder befestigt, werden mit Taubenschlägen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [010](#)

Autor(en)/Author(s): Masson Narcisse

Artikel/Article: [Die Perlhühner. 79-81](#)